

Banne seines Kollegen Marx als des Meisters Fischer gestanden zu sein.

Als letzter „Geselle“ Johann Baptist Fischers ist angeführt Anna Maria Fischerin, die gleichnamige — Frau des Meisters. Als Tochter eines Altartischlers, als Gattin zweier Bildhauer, hatte sie sich gewiß manche Fachkenntnisse angeeignet, die sie befähigt hätten, etwa auch bei Holzschnitzereien mitzuarbeiten. Das war hier kaum nötig. Es ist bezeichnend, daß ihre Beschäftigung am frühesten zu Ende war. Sie bestand wohl darin, Rupfen, Zwilch, Schädter usw. nach Angaben ihres Gatten zuzuschneiden und aneinanderzunähen.

Trotzdem ist es ein außergewöhnlicher im guten Sinne moderner Zug ihres Wesens, die Werkstatt ihres Mannes nicht bloß in Ordnung zu halten, sondern in ihr auch resolut zuzugreifen, wie es eine sympathische Komponente seines Charakters ist, daß er ihr dies ermöglichte. Für die Entwicklung ihres weltberühmten Sohnes war es vielleicht von entscheidendem Einfluß, daß er neben dem Vater auch die Mutter plastisch „basteln“ sah. Jedenfalls hat sie, die selbst tapfer zugriff, ihn durch ihr Beispiel angespornt, gleichfalls beherzt anzupacken.

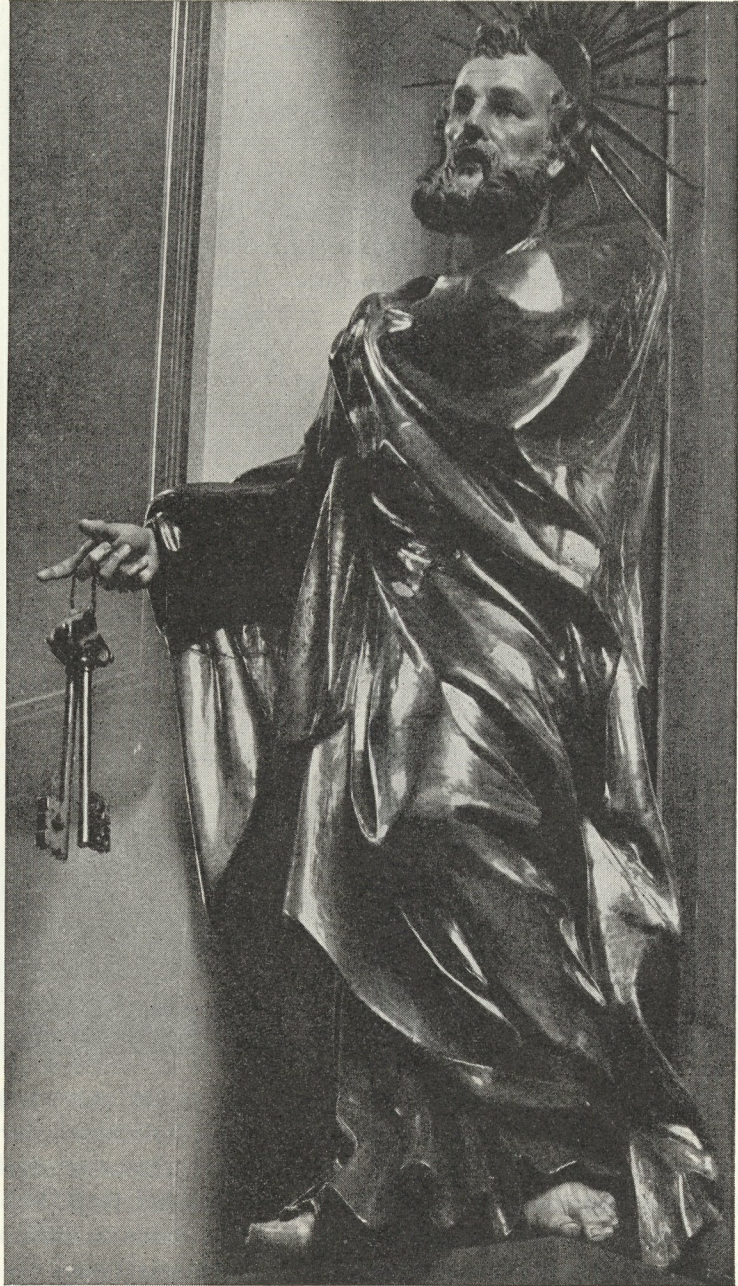


Abb. 103. Wolf Weißenkirchner: Petrus in Maria Plain

Johann Frühwirth

Vor Anna Maria Fischerin steht noch ein Gesellenname, der auch für den Kenner der barocken Schriftzüge schwierig zu „enträtseln“ ist. Dr. Robert Meeraus, der das Dokument bereits 1927 in den Blättern für Heimatkunde veröffentlichte, las ihn als Johann Freudert, setzte freilich gleich ein Fragezeichen daran. Jedenfalls wußte er mit dem Namen nichts

anzufangen. Der Vergleich mit anderen Autogrammen Fischers — in der Rechnung vom 21. Juni 1660, in der er die Begleichung von Webwaren für die Triumphpforte bescheinigt, hat das *w* im Worte „Zwilch“ haargenau dieselbe Schreibform wie hier — überzeugte mich, daß der mittlere komplizierte Buchstabe ein *w* ist, also „Fruewerdt“ oder, da bei flüchtiger Schrift am *i* häufig das Pünktchen ausgelassen erscheint, Fruewirdt, Johann Fr ü h w i r t ! zu lesen ist. Dieser Name wirkt wie der Strahl einer kleinen Auerlampe, dieser Name ist in der Wiener nun auch in der Grazer Barockgeschichte ein Begriff: Der Mitarbeiter Johann Bernhards F i s c h e r v o n E r l a c h an der Grabensäule in Wien, zugleich ihr erster Entwurfzeichner. 1679 schon hatte er für sie einen Plan gestellt und ihn auch ausgeführt: Holzsäule mit neun Engeln am Sockel, auf ihr thronend die Dreifaltigkeitsgruppe.

In seinem sieghaften Aufstieg ist Johann Frühwirt ein bescheidener Vorläufer unseres großen Grazers. Um 1665 mag er die Murstadt verlassen haben, am 7. Februar 1666 heiratete er in Wien, wo er 1640 geboren worden war, die Wagnerstochter Maria Wernerin, schon 1667 ward er mit der Lieferung eines Hochaltares für die dortige Deutschordenskirche betraut, 1669 arbeitete er bereits an Deckendekorationen der H o f b u r g, 1671 durfte er einen Altar für die H o f b u r g kapelle stellen. 1677 und 1681 Altäre für die „kaiserliche“ Stiftskirche von Klosterneuburg, 1679 die Figuren Joseph und Leopold für den Brunnen am Graben, um 218 fl aber die hölzerne Dreifaltigkeitssäule am G r a b e n, deren Bau der Kaiser im Pestjahr 1679 gelobt und zu dem er als Mitglied der Dreifaltigkeitsbruderschaft persönlich den ersten Spatenstich tat.

Frühwirts Holzsäule war wohl nur als Provisorium gedacht, denn der Kaiser wies schon 1680 weitere 3000 fl für das Monument an, für das im Folgejahr 165 Werkstücke aus Salzburger Marmor angeliefert wurden. Das Darstellungsprogramm für die Prunksäule aus Stein, die schließlich auf 70.000 — 80.000 fl zu stehen kam, entwarf der Beichtvater des Kaisers, Franziskus Menegatti, seine bildhafte Durchführung war das Endresultat schwankender Planungen, das Werk zahlreicher Hände: Bildhauer Matthias Rauchmiller hat wesentliche Einzelheiten gearbeitet oder beeinflusst, Fischer von Erlach gab dem Sockel die geschweifte Dreiecksform, Theateringenieur Lodovico Burnacini setzte den phantastischen Aufsatz darauf, der „wällische“ Bildhauer Paul Strudel erweiterte das Postament durch allegorische Gestalten (E. Tietze Conrat). Doch ging auch Fr ü h w i r t nicht leer aus: Laut Abrechnung 1692 wurden „Frühwirth et consortibus“ 4250 fl ausbezahlt, genannt wird er hier Hofbildhauer und Mitglied des Äußeren Rates.

Bei seiner Trauung assistierten vier Beistände, darunter der Maler Tobias Pock, er selbst fungierte als Trauzeuge bei den Bildhauern: Franz Bliembl aus Eisenstadt und Sebastian Barthes aus Linz 1682, Tobias Kraka 1683, Tobias Kracker 1684, J. A. Aglawer 1691, Johann Stanetti aus Schlesien 1695, Andreas Reinprecht aus Hannover 1696. Seine Tochter Katharina heiratete 1692 den Bildhauer Franz Ignatz Bendl aus Bayern, sein Sohn Gabriel, „bürgerlicher Bildhauer“, 1696. Bildhauer war auch sein zweiter Sohn Karl Josef, 1714 † im „Frühwirthhaus“. Johann Gabriel, geboren am 23. März 1668 war 1734 kaiserlicher Hof- und Kammerbildhauer, mit seinem Bruder Karl Josef war er 1711 tätig am Trauerkatafalk Kaiser Josefs I.

Und Johann Frühwirts W e r k e ? Die Altäre wichen neueren Schöpfungen (in der Deutschordenskirche einem spätgotischen Flügelaltar aus Mecheln), sein Grabenbrunnen bekam 1730 Statuen von Lorenzo Mattielli, nachweisbar verblieben uns nur seine Plastiken an der Grabensäule: Laut Abrechnung 1692 hat er dazu beigesteuert sechs Tiefreliefs mit sechs „auf dem Gländer stehenden Kindeln“, schließlich die großen Genien mit der F a c k e l (Abb. 104) und mit dem „Herzog-Hüttel“, dem H e r z o g h u t (Tafel 96). Der Vergleich mit den Werken seines Grazer Lehrmeisters kommt hier nicht zu seinem Rechte, Frühwirt hatte sich zumal bei seinem stehenden Engel an Strudels

Modell zu halten und so erinnert das kühn um den Leib flackernde Falten- um nicht zu sagen Flam- menspiel stark an

Paul Strudels „Sieg der Hoff- nung“. Doch ge- rade hier wird augenscheinlich, welch souveräne Technik er sich in Graz angeeignet hat.

In der Wie- ner Trauungsein- tragung wird sein Name „Fruewirdt“ geschrieben —

buchstabengetreu wie in Graz, kein vernünftiger Zwei- fel — Josef (!) Frühwirt im Dehio ist ein Druckfehler oder Irrtum — er war Johann Bap- tist Fischers Schü- ler und sozusagen Johann Bern-

hards früher Werkstattkollege.

In Graz arbeitete er an einer Triumphsäule für Kaiser Leopold, kaum in seine Heimat- stadt Wien zurückgekehrt, ist er praktisch Hofbildhauer und besaß unmittelbar das „Ohr des Kaisers“. Er hatte jedenfalls früh die Gelegenheit, ihn auf den Grazer Bildhauer- elevan aufmerksam zu machen. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß ihn dieser nach den Lehrlingsjahren beim Vater als Gesellen zu sich nach Wien nahm, diesem einen italienischen Studienaufenthalt vermittelte. Schon Ilg vermutete, daß Johann Bernhard Fischer 1686 ein bestimmter Anlaß nach Wien berief. Johann Frühwirt war durch die „Wälschen“ um seinen bestimmenden Einfluß gebracht worden, sollte er es gewesen sein, der den nunmehr klassisch durchbildeten Grazer nach Wien zurück alarmierte, um den „Sieg der deutschen Kunst“ vorzubereiten?

Phantasien? Vielleicht, doch fußen sie auf dem Boden und den Möglichkeiten der Wirklichkeit. Eines ist und bleibt gewiß: Durch meine archivalisch beglaubigte Einver- leibung Johann Frühwirts in die Werkstatt Johann Baptist Fischers wächst dieser ein unerwarteter Ruhm zu. Die kirchliche Metropole Salzburg wie die kaiserliche Residenz- stadt Wien schickten dem Vater Fischers von Erlach ihre Kunstjünger zur Ausbildung zu, er ist „würdig“, eines Genies Vater zu sein . . .



Abb. 104. Johann Frühwirt: Genius an der Wiener Grabensäule.